

Ein Traum

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Traum.

Von Jeremias Gotthelf.

Es war eine schöne Zeit, in der ich das erste Laupenfest mitfeiern half, es war die Zeit, in welcher die junge Kraft sprudelt, der Mut schäumt und beide die holden Träume gebären. An die Stelle der Träume trat die Arbeit, und Mut und Kraft bedürfen nicht selten der Auf-
frischung. Als daher der Tag sich näherte, an welchem das fünfshundertjährige Fest derjenigen Schlacht begangen werden sollte, welcher

Endlich am Vorabend war alles zweg als leider mein altes Anne Bäbi nicht. Ich hatte ihm befohlen, um drei Uhr mich zu wecken, ich war das frühere Mal auch um diese Zeit aufgestanden; und da hatte Anne Bäbi furchtbar gebrummelt: es hätte mich noch nie um diese Zeit geweckt, und es wüßte gar nicht, warum es just morgen einen neuen Brauch anfangen sollte. Und weil ich das frühere Mal am Vor-



Bild 3: Ein Battakdorf. Baukunst im Battakland (Sumatra).

Bern das Dasein verdankt, welche der Demant ist in der Geschichte Berns, freute ich mich gar sehr und wollte in dieser Feier wieder jung werden, kräftig und mutig und hold wieder träumen. Ganz wie damals wollte ich trotz der üppigen Zeit zu Fuße pilgern, den Habersack mit Flasche und Hamme am Rücken. Mein ehrwürdiges Anne Bäbi, das mir die Haushaltung macht, mußte aus meinem alten Känzel die Schaben klopfen und eine schöne Hamme bestellen bei unserm Metzger. Ich machte meinen Aufzug zurecht, konnte aber lange nicht mit mir einig werden, was zweckmäßiger wäre an diesem Tage, Stiefel oder Schuhe, eine Flasche Neuenburger oder eine dito Lacôte.

abend Bier getrunken und deswegen dem Anne Bäbi befahl, mir einen Krug zu holen im Stübli neben dem Schulgäßli, da sagte es mir rund heraus, es wüßte gar nicht, was ich doch auch für einen Laun hätte, und was morgen für ein verfluchter Tag sei, es hätte sein Lebtag nie gehört, daß ein Herr von meiner Währung auf die Nacht Bier holen lasse; das möge etwa angehen bei Unterstüblileuten oder Schminggeln, von denen man nicht wisse, wo sie daheim seien. Wenn das immer so gehen sollte, so könnte ich für jemand anderes sehen, der mir die Sache mache. Indessen war Anne Bäbi doch gegangen, hatte mir aber zum Bier ein Gesicht heimgebracht, an dem man keinen



Bild 4: Wie es in einem Battakdorfe aussieht.

Schuh hätte abwischen mögen, und als ich es noch einmal ermahnte, mich morgen ja zur rechten Zeit zu wecken, schlug es statt eines guten Nachtwunsches munter die Türe hinter sich zu.

Ich setzte mich unters Fenster mit Pfeife und Krug, träumte Altes und Neues bunt durcheinander und ging, als ich mit allem fertig war, froher Erwartungen voll, zu Bette, legte den Kopf aufs Kissen und schlief. Und auf einmal war es mir, als rufe man mich, als hätte ich mich verschlafen, als ob ich eiligst auf-fahre, das Versäumte einzubringen. Aber da wollte nichts sich schicken: statt der Schuhe friegte ich immer Stiefel an die Füße, es war mir alles im Wege und nichts zur Hand, und als ich mich endlich auf die Straße hinausgearbeitet hatte, saß mir kein Hut auf dem Kopfe, kein Rock am Leibe. Dennoch rannte ich fort; das werde sich schon finden, dachte ich. Aber einsam und schaurig war es auf den Gassen und stille wie im Grabe, nur das blasse Mond-

gesicht wanderte durch die Wolken, aber leise; kein Mensch war mehr auf dem Sammelplatz — also alle schon hinaus und die ganze Stadt mitgezogen.

Mit wunderbarer Schnelle glitt ich durch die Alleen, am Räderecken vorbei, wo niemand fä-derte, aber auf dem Hügel im Hintergrunde schienen mir Gestalten auf- und niederzuschwe-ben im lustigen Tanze mit seltsam wackeln-den Häuptern. Ich glitt durch Bümpfliz hin, wo mir aus jedem der großen Misthaufen eine in dieselben gebannte Menschenseele herauszu-gucken, zuzuwinken schien, als ob sie sagen wollte: „Spring! Spring!“ Aber, wie ich auch sprang, ich erreichte niemand, keinen einzigen Nachzügler, kein Liedererschall drang aus der Ferne her.

Auf dem mir von alters wohlbekannten Räs- und Brothubel machte ich halt — niemand war dort. Nach altem Brauch aß ich etwas und führte die Flasche zum Munde, da war's, als ob etwas mich umrausche, als ob es lebendig wäre rings um mich, unsichtbare Hände nach meiner Flasche faßten, und immer noch segelte das blasse Mondgesicht durch die Himmelsfluten, und kein Sonnenschimmer wollte die Wolken säumen. Da ward mir unheimlich, ich wußte nicht warum; denn seltsam genug kam mir kein anderer Gedanke, als daß der Zug vor mir sei und ich eilen müsse, ihn einzu-holen.

Nach kurzer Rast machte ich mich auf und drang in die dunklen Wälder ein. Wunderlich rauschte es durch das Buchenlaub, wunderbar glitzerten die Blätter, hie und da schrie eine Krähe laut auf, als ob sie plötzlich aufgeweckt worden, und in unheimlich ängstlichem Fluge strichen die Räuze umher, wehlich tönte ihr Ruf, dann ward es wieder geisterhaft stille um mich, meinen eigenen Tritt vernahm ich nicht. Nach und nach war's, als ob ein schwarzes Ge-wölk sich niedersenke, der Mond verschwand, in ein fürchterliches Dunkel ward ich gehüllt, es war mir, als ob ich keine Augen mehr hätte. Aus ferner Nacht her schwirrten wunderbare Klänge, die ich auf Erden nie gehört hatte: Or-gel, Harfe und Menschenbrust waren viel zu rauh und weltlich, um die Mutter dieser Töne zu sein. „Ach“, dachte ich, „wie viel herrlicher singen die Leute jetzt als vor zwanzig Jahren! Einen solchen Gesang hätte ich nie dem Komitee geschweige dann einem andern Menschen zuge-

traut.“ Aber solche Gedanken vergingen mir, je herrlichere Klänge mir durch die Bäume entgegenzitterten; wie mit süßen Banden umwoben sie mich und rissen mich ihnen entgegen mit Windesschnelle.

Und ehe ich mich versah, stand ich auf dem Bromberg, und mir gingen die Augen auf, ich sank, von Empfindungen überwältigt, auf die Kniee nieder. Licht war es um mich, ein zauberischer Glanz floß durch das Gefilde. Ein hoher, herrlicher Dom mit himmelanstrebenden Türmen stand vor mir mitten im Felde, wie aus Silberschein war er gewoben, von ihm aus strahlte das Licht, wie Diamanten funkelten die schön gewölbten Fenster, wie aus goldenen Sternen gebildet glühten auf den Turmspitzen schlank und trostreich die bedeutsamen Kreuze. Durch das Feld wallte ein unendlicher Zug schwebender Gestalten. Auch sie waren in des Silbers klaren Schein gekleidet, im Glanze des Himmels schienen sie gebadet. Bei dem einen fiel das Silberkleid wie ein schlichtes Hirtenhemde um die Glieder, bei andern wölbte es sich zum mächtigen Harnisch, und während es auf den einen Häuptern erglänzte wie von einfachen Pickelhauben, blinkten von andern ritterliche Helme, mit Kronen umwunden. Aber bunt durcheinander wallten sie, Arm in Arm geschlungen, und aus ihrer Mitte quollen die herrlichen Töne, die nicht Rede waren, nicht Gesang; sie klangen wie der Engel Beten an des Vaters Throne. Dann reiheten sie sich Paar und Paar und zogen am Fuße des Brombergs vorbei dem leuchtenden Dome zu. Voran schwebte ein hoher, herrlicher Jüngling, und neben ihm schritt ein rundlicher Mann, jenem blinkte an der Seite ein Schwert, des letztern Hand trug ein Kreuz, auf beider Gesichtern thronte himmlischer Friede, und es führten jetzt, was sie zur Zeit umsonst versucht, Johann von Savoyen und der Priester Baselwind den friedlichen Zug dem Tempel des Friedens auf kriegerischem Gefilde zu. Hinter ihnen schritten hoch und hehr, kenntlich am Helmschmuck, Nidau's Graf und Bern's Erlach, Milde und Friede in den strengen Zügen, und nach ihnen wallten Arm in Arm Grafen und Hirten, Freiherren und freie Männer; es war mir, als ob der erlegene Graf seinen Arm um den gewunden, der ihn erschlagen hatte. Und wie sie sich dem Dome näherten, erklang in demselben ein unbeschreiblich Tönen, ein himmlisch Glock-

fenspiel. Endlos wallte in die hohen Tore der Zug, und als ob spätere Helden demselben sich angeschlossen, schien es mir, namentlich schienen mir die Helden aus den Burgunderkriegen nicht zu fehlen, Scharnachthal, der gewaltige Greis, Bubenberg, der unererschütterliche, Hallwyl, der begeisterte. Ihnen nach zog es mich in den Tempel.

An den Stufen desselben sah ich eine dunkle Gestalt, die ich bis dahin übersehen hatte, angefettet an dieselben mit mächtigen Fesseln. Schwarzäugig, schwarzhaarig und schwarzhäutig war sie, diese magere, etwas mehr als mittelhohe Gestalt, die so flehentlich die Hände entgegenrang den Eintretenden, die so trostlos, verzweiflungsvoll sie sinken ließ, wenn abgewandt die Angefesselten ihre strahlenden Häupter schüttelten. Als ich, der letzte, vorüberging, sank sie in die Knie und verbarg wehklagend das dunkle Antlitz in den dunkeln, schweren Fesseln. Darinnen überströmte mich ein Glanz, den sterbliche Augen nicht vertragen, und von



Bild 5: Ein Battakmädchen.

dem hohen Chor herab drang süß und herz-
erhebend eine Stimme lob- und anbetungsvoll;
es waren nicht Worte für ein sterblich Ohr,
und doch durchdrangen sie mich wie die Worte
eines Sterblichen. Unausprechliche Wonne
durchströmte mich, und doch lag ich gebeugt zur
Erde in unendlicher Demut, mit dem Gefühl
grenzenloser Niedrigkeit.

Durch die Pforte walleten sie wieder, die sil-
bernen Gestalten, hinaus ins alte Blutgefilde,
das jetzt so heiter strahlte im friedlichen Silber-
glanze. Drunten an der Treppe Fuß häumte
die schwarze Gestalt mühend dem Zuge sich ent-
gegen, die Ketten schüttelnd, mit milden Tönen
Freilassung fordernd. Aber die Helden schüttel-
ten die Häupter und lenkten an ihr vorbei die
Schritte. Da schien sie mit verzweifelnder Ge-
bärde nach Midaus Silbermantel zu fassen, und
stille stand dieser und sprach die Worte: „Sor-
dan von Burgistein, Zwietracht hast du gesäet,
Wein ist nun deine Ernte, Unfriede war deine
Freude, darum war keine Ruhe für dich; nur
dich liebtest du, nun ist auch keine Liebe für dich.
Du wurdest hierher gefettet, zu schauen den
glücklichen Frieden derer, die, im Leben ge-
trennt, im Tode sich fanden, weil sie einig waren
im Selbstvergessen, in der Treue, in der Liebe.
Noch ist dein Gemüt das gleiche, darum ist noch
keine Erlösung für dich; hier bleibst du gefes-
selt, bis es Friede wird in dir, bis die Liebe
dir erwacht im Herzen, und bis dahin sei dein
bitterer, böser Sinn dir Speise und Trank!
Geht in dir aber einmal der Friede auf, dann
wird ein Enkelgeschlecht kommen in gleichem
Zuge wie wir, Arm in Arm, Hirt und Graf,
Freiherr und Bürger, Treue in den Herzen,
Frieden auf den Gesichtern, Selbstvergessen im
Lun, und dieses Geschlecht wird diesen heiligen
Dom erschauen, wird deine Fesseln lösen, wird
dir den Frieden bringen. Darum weiche von
mir und harre, bis der Tag der Erlösung dir
reift!“ Zusammen sank die wilde Gestalt, und
vor meinen Augen verschwanden die Helden,
lösten sich auf zu silberhellen Mondesstrahlen.

Aber noch tönte das Geschrei des gefesselten
Ritters, weithin erschollen die Flüche, die er
auf Ritter und Städte häufte. Er höhnte die
Helden über ihre Erniedrigung zu den Hirten,
schmähete die Hirten über ihren Hochmut, er
fluchte dem Priester, der keine Vergebung für
ihn habe, verlästerte Gott, daß er seine Fesseln
nicht breche, die erlösenden Enkel nicht bringe.

Fünfhundert Jahre habe er geharrt und um-
sonst, heulte er in schauerlichem Gejammer.
Lange habe er nichts gehört als die Sicheln der
Schnitter, als sinnlicher Mädchen lockenden
Gesang. Endlich sei ihm gewesen, die Enkel
kämen, er höre das Klirren von Erlachs
Schwert und allerlei ander Getön dabei, und
Züge seien herumgewandelt hierhin, dorthin,
aber niemand habe den Dom erschaut, niemand
ihn, den Gefesselten. Heute, habe er gehofft,
käme das Enkelgeschlecht, aber wieder sei es
nichts, das verfluchte Geschlecht wolle nicht kom-
men, verflucht solle es daher sein in alle Ewig-
keit. —

Diese Flüche drangen mir zu Herzen, war ich
doch auch der Enkel einer; mit einer unerhör-
ten Kühnheit trat ich auf den alten Ritter zu
und verbat mir seine Flüche und sagte ihm,
daß kein Mensch dem andern Frieden bringen
könne, wenn dieser ihn nicht schon in sich selb-
sten trüge, und daß ja Midau ausdrücklich ge-
sagt habe, das Enkelgeschlecht werde erst dann
kommen und ihn äußerlich lösen, wenn er sich
innerlich aus den Banden der Zwietracht losge-
macht. „Ja, Jordan von Burgistein,“ sagte
ich, „dich kennen wir wohl, der du die Bürger
haßtest, aber nur heimlich, der du nicht mit den
Rittern kämpfen durftest, der du im Trüben
fischen wolltest und niemand etwas gönntest
als dir selbst, der du den Städten Friede
heucheltest und nur auf Gelegenheit wartetest,
um ihnen ungestraft deinen Haß zu zeigen. Ja,
Burgistein, dich kennen wir, und es geschieht
dir gar recht, daß du hier gefesselt sein mußt,
bis du dich gebessert hast, bis der böse Geist der
Zwietracht und Unlauterkeit aus dir gewichen
ist. Mit diesem Geiste kannst du nie zur Ruhe
kommen, und Ruhe kann dir niemand brin-
gen!“ Mit glühenden Augen hatte der alte
Ritter mich angestarrt, in steigendem Grimme
sich immer höher aufgerichtet, und plötzlich fuhr
er auf mich ein, ergriff mich mit seinen eiser-
nen Fäusten und rüttelte mich, daß mir alle Ge-
beine knackten, daß ich laut aufschreien mußte.

Plötzlich hörte ich eine andere Stimme neben
mir, aber es war nicht Midaus Stimme und
doch eine bekannte, sie tönte nicht wie eine Sil-
berglocke, aber doch wie ein gespaltener Mörser,
sie schrie nicht nach Friede, sondern: „Herr Je-
sus, Herr! Lut doch d' Auge uf u erwachtet!
Dr Gaffee kaltet ganz!“ Es war meines Anne
Bäbis Stimme, und statt des Ritters hatte



Bild 6: Eine Battakfrau Indigo bereitend.

sein kräftiger Arm mich wachgerüttelt. Es war heller Tag, und Anne Bäbi sagte gelassen, es hätte sich verschlafen und mich daher nicht wecken können, und da hätt es denkt, wes de abselut müß da usegluffe sy, so könn ich de am e angere Tag gah, öppe am ene schöne Sunntig, da werd doch öppe en Tag sy wie dr anger.

Ich hatte lange, ehe ich mich faßte; daß Anne Bäbi ein simples Anne Bäbi sei, wollte

mir lange nicht in Kopf, aus dem Traume in die Wirklichkeit konnte ich fast gar nicht kommen. Als ich es endlich vermochte, kam der Born über Anne Babis offenbar absichtliches Verspäten, und um dieses Bornes los zu werden, lebte ich mich wieder in den Traum hinein, bis er also auf dem Papier stand, und suchte so zu verschmerzen mein Zurückbleiben vom Feste.

Die Menschheit im Irrenhaus.

Es ist schon oft gesagt worden, unsere Zeit suche auf allen Gebieten eine neue Einstellung: zu den greifbaren Dingen, wie auch zum geistigen Leben. Wir erinnern an die Umwälzung im Wohnungswesen, in der Kunst, aber auch in Nahrung und Kleidung. Nichts ist mehr, wo man nicht die alten Anschauungen durchgesehen und erneuert hätte. Für weite Kreise sind die modernen Ansichten über Verbrecher immer noch schwer verständlich. Immer mehr dringt aber die Auffassung durch, daß man im Verbrecher nicht den gesellschaftsfeindlichen Übeltäter sehen darf, als vielmehr den Kranken, den geistig Kranken natürlich.

Diesen Sommer fand in Amerika der erste

internationale Kongreß für geistige Gesundheitspflege statt. Bedeutende Forscher von beiden Seiten des Ozeans wohnten ihm in großer Zahl bei und widmeten ihre Aufmerksamkeit zum guten Teil der Verbrecherfrage. Prof. R. Birnbaum aus Berlin vertrat den oben erwähnten Standpunkt und verlangte, wir müßten uns den vielen Landstreichern, Verbrechern und Bettlern gegenüber ganz anders einstellen. Mindestens die Hälfte von ihnen, wenn nicht gar drei Viertel, seien, wie man sich landläufig ausdrückt, nicht ganz normal, seien Psychopathen. Die Folgerung ist nun allerdings bei weitem nicht die, daß solche Leute mildernde Umstände zugebilligt erhalten und laufen ge-